

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 56/1 (2025), 222-227

DOI: 10.60684/msg.v56i1.93

Michael Günther  
*TU Chemnitz*

**Tagungsbericht: Karl-Marx-Stadt. Architektur und Städtebau im internationalen und historischen Kontext, Chemnitz 6.–8. November 2024**

MSG Moderne Stadtgeschichte  
ISSN: 2941-6159 online  
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).  
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Michael Günther 2025



**Michel Günther**

## **Tagungsbericht – Karl-Marx-Stadt. Architektur und Städtebau im internationalen und historischen Kontext, Chemnitz 06.– 08.11.2024**

Am 6. November 2024 begann in der Universitätsbibliothek Chemnitz eine dreitägige öffentliche wissenschaftliche Tagung unter dem Titel „Karl-Marx-Stadt. Architektur und Städtebau im internationalen und historischen Kontext“. Sie war nicht nur der Auftakt für eine geplante Ausstellung des Schloßbergmuseums Chemnitz zur Stadtgeschichte nach 1945, sondern auch für das Kulturhauptstadtjahr 2025. Unter den circa 100 Teilnehmenden fand sich ein weites Profil an Referent\*innen von Historiker\*innen bis Denkmalschützer\*innen und Architekt\*innen. Die Organisation der Tagung wurde maßgeblich von Stefan Thiele, Leiter des Schloßbergmuseums, Peer Ehmke, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Schloßbergmuseum, und Diana Kopka, Referentin und Kuratorin bei den Kunstsammlungen Chemnitz, getragen.

Am ersten Tag blickte die Konferenz auf das 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, wobei vorwiegend westeuropäische Perspektiven beleuchtet wurden. Der zweite Tag informierte anschließend über den Zeitraum nach 1945 und nahm besonders das durch den Realsozialismus geprägte Osteuropa in den Fokus. Zum Teil fand auch die alte Bundesrepublik Repräsentation, wodurch vergleichende Erklärungsansätze stets präsent waren. Am letzten Tag wurde abschließend der Denkmalschutz, seine Geschichte und seine Herausforderungen thematisiert.

WERNER MÖLLER führte die Tagung mit einer kurzen Entstehungsgeschichte des Bauhauses ein. So sei der Erste Weltkrieg als eine Zäsur zu betrachten, in dessen Folge eine „Vielfalt des Seriellen“ als Kernidee prominent wurde. Später habe der Nationalsozialismus das Bauhaus als bauliche Idee für den neuen „Lebensraum“ im Osten genutzt. Aber auch sozialistische Architekt\*innen und Stadtplaner\*innen hätten den Stil aufgegriffen, wie beispielsweise Reinhold Rossig in einem Stadtentwurf aus dem Jahr 1931: Knotensystem, Fußläufigkeit, das Konzept der „Stadtkrone“. Das 2001 zerstörte World-Trade-Center könne letztlich auch als „Stadtkrone“ bezeichnet werden.

Anschließend stellte CHRISTIAN FREIGANG das Fallbeispiel Le Havre und

den Architekten August Perret vor, der nach der umfassenden Zerstörung der Stadt maßgeblichen Einfluss auf den Wiederaufbau hatte. Dabei geriet dessen städtebauliche Planung immer wieder in Konflikt mit der Stadtgesellschaft. Wie Freigang festhielt, kam es aufgrund des hohen Zerstörungsgrades und einem Missverhältnis zwischen Wohnen und Konsum zu Enteignungs- und Umlungswellen, um die von Perret ersonnenen Prachtboulevards zu bauen.

Einen Einblick in die Architektur des faschistischen Italiens gab wiederum HARALD BODENSCHATZ. Er formulierte, es gäbe nicht die eine „Architektur von Diktaturen“, sondern vielmehr einen starken Willen zur Umgestaltung des öffentlichen Raumes im Rahmen einer Ideologie. Außerdem wehrt er sich, 1945 als „Stunde Null“ anzusehen, die einen klaren architektonischen Schnitt zwischen Vor- und Nachkriegsphase suggeriert. Bodenschatz begründet seine These damit, dass es selbst im faschistischen Italien einen Gestaltungspluralismus gegeben habe, der nach 1945 nicht abrupt abgebrochen sei.

Den ersten Tag abschließend referierte MARTINA WUTZLER über die städtebauliche und architektonische Entwicklung Chemnitz' im Kaiserreich und der Weimarer Republik. Durch den rasanten Bevölkerungszuwachs und die Industrialisierung um die Jahrhundertwende sind neue Herausforderungen entstanden, die von Architekten wie Max Feistel oder Alfred Otto bewältigt worden seien. Die Wohnanlage „Wartburghof“, die Schönherrfabrik, das heutige Museum Gunzenhauser und das Stadtbad seien Ausdruck dieser Entwicklung.

Der zweite Tag des Kolloquiums wurde von THOMAS FLIERL mit einem Beitrag zum bau- und architekturpolitischen Paradigmenwechsel nach Stalins Tod eingeleitet. Es habe sich im Rahmen der von Chruschtschow forcierten Entstalinisierung ein Stilwandel vollzogen. Der sozialistische Realismus und Monumentalismus seien einer standardisierten, industriellen und vor allem billigen Bauweise gewichen. „Ausschweifungen“ und Dekorativismus, wie zum Beispiel durch Fassadenornamente, sollten vermieden werden. Architektonisch sei auf die Zwischenkriegsmoderne zurückgegriffen worden, was sich in der Umstrukturierung der Künstlerverbände in den 1950ern äußere. Beim Blick auf diese Entwicklung dürfe aber nicht die noch immer große Wohnungsnot in den Staaten des Ostblocks vergessen werden. Flierl betont, dass die sozialen und ästhetischen Potenziale der Moderne nicht ausgeschöpft wurden, da die Entstalinisierung nur halbherzig durchgeführt worden sei. Es stelle sich ein „Überdruß des Seriellen ein“. Darüber hinaus gab Flierl den Ausblick, dass eine kommende Moderne sozial und ökologisch sein müsse. Andernfalls sei sie ohne Perspektive.

SEBASTIAN LIEBOLD referierte über den Prozess des Wiederaufbaus Chemnitz' nach dem Zweiten Weltkrieg. Da die Stadt 1945 einem Trümmerfeld glich, wurde sie von der SED-Führung 1950 als „Aufbaustadt“ eingestuft. Dadurch

konnte ein gänzlich neues Stadtzentrum entstehen, das sich aber streng an den „16 Grundsätzen des Städtebaus“ orientiert haben soll. In den Planungen seien schnell zwei Fronten entstanden: einerseits die „Kreuzritter“, so die Metapher Liebolds, um Georg Funk und Werner Öhme, welche ein kreuzartiges Straßensystem in der Innenstadt anzulegen suchten, und andererseits die „Ringkämpfer“ um Karl-Joachim Beuchel, der einen Stadtring bevorzugte. Nachdem die „Kreuzritter“ siegreich von dannen gezogen seien, habe sich das inzwischen umbenannte Karl-Marx-Stadt durch verschiedene Bauprojekte, wie das Karl-Marx-Monument und die dahinter thronende Parteizentrale, als sozialistische Musterstadt etabliert. Liebold betonte schlussendlich, dass, auch wenn es zu Räumungen und der Vernichtung von Kleinbetrieben gekommen sei, der am 9. Oktober 1971 eingeweihte „Nischel“ inzwischen von der ideologischen Klammer losgelöst sei und heute wesentlich zur Chemnitzer Stadtidentität beitrage. Ferner warf er die Frage auf, ob der Zweite Weltkrieg als Chance für die Moderne verstanden werden müsse.

Einen Gegenentwurf zur Stalinallee stelle die INTERBAU 1957 in Westberlin dar, über die THILO GEISLER informierte. Es wurde demnach versucht, eine bewusst versöhnende Geste nach außen zu kommunizieren, indem dem Projekt eine internationale Ausschreibung zugrunde gelegt wurde. Auch zahlreiche Architekten aus der DDR besichtigten bis zum Mauerbau 1961 die Siedlung. Zu einer sozialen Durchmischung der Bewohner\*innen komme es aber erst heute, da nach Fertigstellung hauptsächlich überdurchschnittlich Verdienende einzogen und ein Generationenwandel sich nur müßig vollzog.

MARTIN KOHLRAUSCH lenkte den Blick wieder auf den Ostblock und konkret auf die polnische Hauptstadt Warschau. Dort sei es zu einer „Rekonstruktion im engeren Sinne“, sprich einem „Wiederaufbau der Altstadt mit historischer Orientierung“, gekommen. Trotz etablierter Strukturen der Architekturwissenschaft in Warschau hielt der sozialistische Realismus Einzug und zahlreiche Kontakte zu westlichen Architekt\*innen brachen aufgrund des ideologischen Drucks ab. Im Zuge dessen machte Kohlrausch deutlich, dass die Abhängigkeit von Auftraggeber\*innen, nicht selten Politiker\*innen, berufsimmanent sei.

SUSANNE ANNA führte im Anschluss in den Düsseldorfer „Architekturstreit“ ein. Der „Architektenring“ formulierte, dass es eine Differenzierung zwischen Nationalsozialistischer Architektur und Kunst gebe und es auch infolgedessen zu einem Elitenwechsel kommen müsse. Als treibende Kraft hinter dem Streit gelte Friedrich Tamms, der zwar nie der NSDAP angehört, im Nationalsozialismus aber dennoch Karriere gemacht habe. Hitler hätte ihn letztlich sogar zum Hochschulprofessor ernannt und er soll an der „Organisation Todt“ beteiligt gewesen sein. Tamms konnte allerdings weiterwirken und war an maßgebli-

chen Projekten beteiligt, wie zum Beispiel dem Umbau des Rheinstadions 1974.

Wieder in den Osten und den Realsozialismus wechselnd referierte MARTIN MYŠIČKA über das Schicksal der tschechischen Stadt Most, deren Altstadt nahezu komplett abgerissen und der Fluss zugunsten des Kohletagebaus verschoben wurde. Es sollte nun eine Planstadt für bis zu 65.000 Menschen errichtet werden, in der die Arbeitskräfte des für die Tschechoslowakische sozialistische Republik so wichtigen Kohletagebaus leben sollten. Prestigebauten haben sich oft Wohn- und Versorgungskomplexen unterordnen müssen – mit Ausnahme der Parteizentrale. Der Baufortschritt habe den Planungen jedoch stets hinterhergehinkt.

HILDE STROBL klärte über die „Neue Heimat“ auf. Die Gesellschaft habe von einem „Heilsversprechen“ des gesunden, ruhigen und familiären Lebens gesprochen. Als 1950 das Wohnungsbaugesetz in Folge der seit dem Ersten Weltkrieg schon andauernden Wohnungsnot verabschiedet wurde, habe die „Neue Heimat“ ihre Chance erkannt und mit der Errichtung großer Wohnkomplexe mit viel Grünflächen und standardisierter Bauweise begonnen, zum Beispiel in Neuperlach in München. In den Komplexen habe sich aber schnell eine homogene Sozialstruktur entwickelt, soziale Wohnungsbaupolitik sei immer stärker gefordert worden und letztlich hätten sich die Wohnkomplexe zu sozialen Brennpunkten entwickelt.

NORBERT ENGST führte anschließend die Geschichte des Heckert-Gebietes in Chemnitz aus. Es handelt sich dabei um eine Wohnsiedlung im Süden der Stadt, die zwischen 1974 und 1990 gebaut und nach dem Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands – Fritz Heckert – benannt wurde. In den Planungen hätten architektonische Aspekte hinter den ökonomischen stehen müssen, wodurch eine Verdichtung und eine lineare Bauweise dominierten. Seinerzeit wies „das Heckert“, so Engst, mit 33.000 Menschen pro Quadratkilometer eine größere Bevölkerungsdichte als Manhattan auf. Seit den 1980ern ist allerdings ein Bevölkerungsrückgang zu verzeichnen, der sich durch die politische Wende 1989 und der damit einhergehenden Transformation forciert habe. Weitere Faktoren wie die hohe Arbeitslosigkeit und die Deindustrialisierung nach 1990 in Ostdeutschland hätten „das Heckert“ zu einem sozialen Brennpunkt werden lassen. Infolgedessen betont Engst, dass ein solcher Transformationsprozess stets dreier Ebenen bedürfe: des Städtebaus, der Architektur und des Sozialwesens.

Den letzten Sinnabschnitt der Tagung, den Denkmalschutz, leitete STEFAN THIELE ein. Er führte zunächst aus, wie einerseits durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges und andererseits durch die Räumungen und Abrissarbeiten zahlreiche historische Bauten verschwunden seien. Der Europarat habe darauf mit der Denkmalschutz-Charta und der Deklaration von Amsterdam

1975 reagiert. 1976 wären auch die realsozialistischen Staaten aktiv geworden. Thiele fasst die Entwicklung als „Jahr des Denkmalschutzes“ zusammen, in welchem ein Bewusstsein für langjährig tradierte Konzepte entstand, aber auch die Moderne abgewertet worden sei.

Den finalen Abschluss der Tagung setzte THOMAS MORGENSTERN, ein lokaler Denkmalschützer, der aus einer Zeitzeugenperspektive die Schwierigkeiten des Denkmalschutzes nach 1989 aufzeigte. Zwar seien einige Bauten, wie zum Beispiel der Rote Turm, schon in der DDR unter Denkmalschutz gesetzt worden, doch habe das Denkmalschutzgesetz aus dem Jahr 1993 neue Maßstäbe gesetzt. Demzufolge habe der Denkmalschutz die Sanierung der Straße der Nationen, die als Aufmarschstraße mit etlichen Prachtbauten und Kunstinstallationen in der DDR konzipiert wurde, beschnitten. Ein weiteres Beispiel sei der Omnibusbahnhof, der von seinem Standort vor der Aktienspinnerei, der heutigen Universitätsbibliothek, an den Hauptbahnhof verlegt werden soll. Darüber werde bis heute heftig diskutiert, besonders über einen Transport des denkmalgeschützten Pylonen-Hängedaches.

Einerseits verlief das Programm der Tagung chronologisch, andererseits versuchte es sich an einem räumlichen Spagat zwischen Ost und West. Besonders am zweiten Tag wurde dies durch die ständigen Wechsel zwischen westlichen und östlichen Perspektiven deutlich. Diese Aufteilung bewährte sich, konnte sie im Rahmen der Möglichkeiten doch zeitlich, räumlich und künstlerisch ein vielseitiges Bild vermitteln. Was bleibt, ist eine gelungene Veranstaltung, die einen akademischen Anspruch mit einer nicht-akademischen Zielgruppe beziehungsweise einem nicht-akademischem Besucher\*innenfeld vereinte.

Die Architektur im Spannungsfeld der Politik wurde mehrmals beachtenswert aufgegriffen. Das Diktum Harald Bodenschatz', es gäbe nicht die eine „Architektur der Diktaturen“, veranschaulichte, wie Architektur und Städtebau nur selten ideologische und staatliche Grenzen kennen. Letztlich befand sich das geteilte Europa in einem Zustand der Zerstörung und folglich des Wiederaufbaus. Das ermöglichte zwar künstlerisches Schaffen, setzte die Planungen aber auch unter den Druck der Wohnungsnot. Martin Kohlrauschs Einordnung, die Abhängigkeit von politischen Auftraggeber\*innen stelle eine Berufsimmanenz der Architektur dar, hinterließ bleibenden Eindruck. Diese Erkenntnisse verschaffen einen neuen Blick auf die Stadtgeschichte und das Stadtbild von Chemnitz. Es bleibt zu hoffen, dass derlei Veranstaltungen nicht nur vermehrt 2025 in der Kulturhauptstadt Chemnitz stattfinden, sondern sowohl die Chemnitzer\*innen als auch Tourist\*innen die architektonische und stadtplanerische Besonderheit der Stadt erkennen.

**Michel Günther** ist Student der Europäischen Geschichte B.A. an der Technischen Universität Chemnitz. Hier ist er seit dem Wintersemester 22/23 als SHK an diversen Forschungsprojekten an der Professur für die Geschichte der Antike und der Antikerezeption in der Moderne tätig. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Geschichte des 20. Jahrhunderts mit Fokus auf den Spanischen Bürgerkrieg und die DDR. Dabei berücksichtigt er insbesondere Antikerezeption, Geschlechtergeschichte und Migration.  
[michel.guenther@s2022.tu-chemnitz.de](mailto:michel.guenther@s2022.tu-chemnitz.de)